**Bezugs-Preis**

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr.
Die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**№ 577.** **Donnerstag** den 12. November 1896. **90. Jahrgang.**

## Die Interpellation des Centrums wegen der „Enthüllungen".

* Nach schwerem Kopfzerbrechen hat die Centrumsfraction des Reichstages endlich die Form gefunden, in der vom jetzigen Reichskanzler Auskunft über seine Stellung zu den Enthüllungen der „Hamb. Nachr." erbeten werden soll. Diese Form ist eine überaus zahme, denn sie lautet:

„Ist der Reichskanzler in der Lage, Auskunft darüber zu geben 1) ob bis zum Jahre 1890 ein geheimer Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland bestanden hat; 2) im Falle daß ein solcher Vertrag bestand, welche Vorgänge dazu geführt haben, ihn nicht zu erneuern; 3) welche Einflüsse die jüngsten Veröffentlichungen über diese Angelegenheit auf die Stellung Deutschlands im Dreibunde und sein Verhältniß zu den übrigen europäischen Mächten gehabt haben?"

Wenn Fürst Hohenlohe will, so kann er sich darauf beschränken, auf diese Interpellation einfach zu erklären oder erklären zu lassen, er sei nicht in der Lage, die gewünschte Auskunft zu geben. Aber wir glauben nicht, daß er sich darauf beschränken wird; denn die Form der Interpellation beweist, daß die Herren Interpellanten mindestens in starken Zweifel darüber gekommen sind, ob ihr Vorgehen zu ihrem Vortheile ausschlagen werde. Die „Post" hält sich denn auch zu folgender Auslassung berechtigt:

„Man darf erwarten, daß die Interpellation keine scharfen Angriffe gegen die Person des Fürsten von Bismarck, wie eine Minderheit des Centrums es wünschte, enthalten wird. Auch die Debatte wird vom Centrum anscheinend nicht so hitzig geführt werden, wie man noch der scharfen Preßfehde hätte annehmen dürfen. Von gewisser Seite wird man versuchen, die Angelegenheit mehr gegen die Preßtreibereien in der ganzen Angelegenheit auszuspielen, als gegen die thatsächlichen Enthüllungen. Auf der conservativen Seite des Hauses herrscht bisher anscheinend wenig Neigung, der Centrumsinterpellation zu größerem Relief zu verhelfen. Wie wir hören, wird der Staatssecretair des Auswärtigen Amtes Freiherr von Marschall die Interpellation beantworten. Wir haben Grund, anzunehmen, daß Freiherr von Marschall die Mißbilligung der Regierung über die Art der Veröffentlichung aussprechen, im Uebrigen aber der Politik des Fürsten Bismarck vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen wird."

Daß gerade der Staatssecretär v. Marschall ausersehen sei, die Interpellation zu beantworten, beruht wahrscheinlich nur auf Vermuthung. In welcher schiefen Situation die Interpellanten sich befinden, mögen sie nun als Hort der Einigkeit des Dreibundes, oder als Schützer der jetzigen Regierung gegen den grimmig gehaßten Altreichskanzler sich aufspielen, legt die „Nationalliberale Correspondenz" folgendermaßen dar:

„Ueber die Beweggründe der Interpellation wird der „Germania" mitgetheilt, die Fraction sei einmüthig der Ansicht, es müsse doch dem „Dreibunde und der ganzen an der Erhaltung des Friedens interessirten Welt jede mögliche Beruhigung gegeben werden". Es wäre begreiflich und ist auch wahrscheinlich, daß das Auswärtige Amt angesichts der stellenweise ungeheuerlichen Auslegungen, welche das abgelaufene Abkommen mit Rußland gefunden — namentlich in der Centrumspresse —, das Bedürfniß zu einer Aussprache auch vor dem Reichstag fühlt. Um so seltsamer muthet es aber an, wenn sich als Hort der Einigkeit des Dreibundes dabei gerade diejenige Partei vorstellen will, die sich mit ihren fortgesetzten Bestrebungen für die Wiederherstellung des Kirchenstaates offensichtlich in den flagrantesten Widerspruch mit den Voraussetzungen der Dreibundpolitik setzt. Wäre es wirklich der Grund, dann hätte sich doch auch die Formulirung der Interpellation mit Leichtigkeit gefunden, anstatt daß bis in den späten Nachmittag die Fassung hin und her erwogen werden mußte, ehe man zum Ziele kam. Weit näher liegt es, in der „Staatsrede", die der Abgeordnete Dr. Lieber am 8. d. M. zu Wiesbaden gehalten, die Motive der Interpellation zu suchen. Und diese Rede ist durch zweierlei Tendenzen charakterisirt: sich als Hüter der Krone Preußens vorzustellen und hinter dieser Deckung, materiell dann durch die Immunität geschützt, den brennenden Haß gegen den Fürsten Bismarck zu entladen. Zunächst benutzte er sich, zu behaupten, die Action des Hamburger Blattes sei „gegen den jugendlichen Kaiser gerichtet" und es sei die „Pflicht eines Jeden, der sich deutsch nennt", mit ihm „sich an die Seite des Kaisers zu stellen". Da ist man doch wohl auch berechtigt zu fragen: Wo bleibt die Parole von dem „Entscheidungskampf auf dem märkischen Sande", wo der „Aufpreuß" von Aschaffenburg?! Als diese Losungen in das Land hinausgingen, hat Dr. Lieber nicht auf der Seite gestanden, wohin er jetzt so eilig sich drängt. Der zweite Zug der Rede, der Haß gegen den alten Kanzler, kommt so elementar zum Durchbruch, daß man in alte Zeiten überhaupt nicht mehr zurückzugreifen braucht. Er nennt den Fürsten Bismarck „Buschklepper" im Sachsenwald und tadelt den Fürsten ob seines „Schimpfens". Er stellt den Fürsten in Aussicht, er würde als „vergessener, verachteter Mann sterben" — obwohl die letzten vier Sommermonate Herrn Dr. Lieber nahegeführt haben könnten, wie wenig mancher Mann zu thun hat, um in wenigen Wochen vergessen zu sein. Soweit wir unterrichtet sind, ist das Centrum in einem argen Irrthum, wenn es glaubt, durch die Antwort der Regierung Wasser auf seine Mühlen zu erhalten. Die Regierung hat auch um so weniger Anlaß dazu, als in derselben Wiesbadener Rede außer sonstigen geschmackvollen Wendungen auch noch diejenige, unter dem stolzen Hinweis auf die Festigkeit des Centrums, producirt wurde, daß das „Verduften" zum Berufe der Minister zu gehören scheine."

Höchst interessant ist, was unser Berliner Z.-Correspondent uns zu der Angelegenheit schreibt:

„Jago unterhält sich viel und gern, aber er verräth nur in unbelauschten Selbstgesprächen, daß er es bei seinen Anschlägen gegen Desdemona auf Othello abgesehen hat. Jago ist ein geschickter Ehrenmann und er erreicht auch sein Ziel. Herr Dr. Lieber hat es offen ausgesprochen, daß die vom Centrum geplante parlamentarische Bismarckhetze auf den Kaiser berechnet sei. Herr Dr. Lieber erreicht sein Ziel nicht. Der Kaiser findet offenbar nichts Verlockendes in einer Situation, die ihn an der Seite des Centrums gegenüber dem der „Verachtung" anheimfallenden „Buschklepper" Bismarck zeigt. Die Interpellation, die gestern im Reichstag eingebracht wurde, ist weit davon entfernt, das zu besprechen und herbeizuführen, was das Centrum ursprünglich sagen zu dürfen und herbeiführen zu können gehofft hatte. Sie ist zunächst das Product einer grenzenlosen Verlegenheit, in die Herr Lieber seine Partei gebracht hat, und sodann das Ergebniß unerwarteter und unerwünschter Einwirkung von Stellen, auf die Herr Lieber seinerseits einzuwirken gedacht hatte. Das Centrum ist nicht blamirt, Gott bewahre, und wir sehen in der „Germania" und der „Köln. Volksztg." der Versicherung entgegen, diese Interpellation sei ihrer ganzen Entstehungsgeschichte nach ein Ausbund von sachlicher Schärfe und zugleich staatsmännischer, die Speculation auf die „Leidenschaft der Massen" mit patriotischer Sorgfalt vermeidender Mäßigung. Aber wir beneiden die klerikalen Publicisten nicht um die Aufgabe, diese Darstellung zu geben, namentlich nicht, wenn sie am Dienstag Abend in der Fractionssitzung des Centrums und gestern im Reichstage anwesend gewesen sind. Dort ging man unverrichteter Dinge auseinander, und hier bedurfte es vielstündiger Anstrengung, um der für die Einbringung einer Interpellation genügenden Anzahl von Centrumsmitgliedern beizubringen, daß, nachdem Herr Lieber in Wiesbaden einmal gesprochen hatte und ein Theil der befreundeten Presse in seine Fußtapfen getreten war, etwas geschehen müsse, wenn Jago nicht am anderen Tage als Junker Schwächlich dastehen sollte. Wir verzichten auf die Erzählung der Geschichte dieser Interpellation. Wir kennen sie auch nicht ganz, sie ist uns an einem Puncte unklar, der wenig erfreulich, aber sehr viel wichtiger ist als die Verbindung von bösem Willen und — Stumpfsinnigkeit, in der Action des Herrn Lieber die Bewunderung herausfordert. Es wird behauptet, der Vater der Interpellation, auf deren Mutterschaft das Centrum unbestrittenen Anspruch hat — mater semper certa — befinde sich außerhalb des klerikalen Lagers. Und Thatsache ist, daß von nichtultramontaner und nichtparlamentarischer Seite der Versuch gemacht worden ist, andere, in Bezug auf ihre Reichspolitik und die Umstände ihrer Stellung „an der Seite" des Kaisers unverdächtige Parteien zur Cooperation mit dem Centrum zu gewinnen. Wir kennen den Urheber dieses Versuches nicht, gewiß aber ist, daß, wenn der abwesende Reichskanzler in die Angelegenheit hätte eingreifen können, die etwaigen Bemühungen des Fürsten Hohenlohe gemäß dessen wohlbekannter Auffassung sich bewegt hätten. Die Sonne wird den Namen des unglücklichen Werbers für das Centrum schon an den Tag bringen. Herr Lieber freilich wird ihn trotz seiner Redseligkeit nicht nennen, er ist ja der erklärte Feind von „Enthüllungen." Auf die Beantwortung der erwähnten Interpellation durch die Regierung braucht man nicht neugierig zu sein und auf den Verlauf der „Besprechung" auch nicht. Das Centrum ist nach dem glorioses Verlauf seiner Sache gezwungen, die Beschimpfung des Fürsten Bismarck den Herren Liebknecht und Richter zu überlassen; diese werden das Geschäft bestens besorgen und der Ausgang wird moralisch — abgestimmt wird nicht — der vom 23. März 1895 sein. Die nationalen Parteien, die voraussichtlich nur kurzgefaßte Erklärungen verlesen lassen, werden in den Augen des In- und Auslandes als Sieger über Thorheit, Bosheit und Gemeinheit hervorgehen, vor allen Dingen aber wird nichts geschehen, was den Anschein erwecken könnte, das Centrum stände „an der Seite" des Kaisers."

Diese Darlegung wird die Spannung, mit der man im ganzen Reiche und weit über seine Grenzen hinaus den Verlauf der nächsten Montagssitzung des Reichstags entgegensieht, noch erhöhen. Sicherlich theilen aber auch alle nationalgesinnten Kreise Deutschlands unseren Wunsch, daß die zu verlesenden Erklärungen der nationalen Parteien nicht zu kurz ausfallen möchten.

Fürst Bismarck selbst, der die Situation im Reichstage trotz seines „Fernstehens" vom parlamentarischen Leben ebenso klar übersieht, wie die Weltlage, sieht augenscheinlich dem Verlaufe der Interpellation mit der vollen Ruhe eines reinen Gewissens entgegen. Dies geht aus einem „Die Interpellation" überschriebenen Leitartikel hervor, den heute die „Hamb. Nachr." veröffentlichen und der nach uns zugehender telegraphischer Meldung folgendermaßen lautet:

„Die Aufregung in der Presse, zu der unser Artikel vom 24. October Anlaß gegeben hat, läßt sich jetzt in ihrem Umfange ziemlich übersehen und das Ergebniß des Ueberblickes gewährt eine gewisse Genugthuung. Die Tragweite unseres Artikels beurtheilen wir nicht blos aus der Zustimmung, sondern ein gewichtiges Element der Beurtheilung liegt auch in der Frage: „Wer sind unsere Gegner?" Wir haben uns darüber schon in unserem Artikel vom 7. November ausgesprochen und haben ein Verständniß dafür, wenn Fürst Bismarck, wie uns privatim mitgetheilt wird, in befreundeten Kreisen gesagt haben soll: „Ich muß doch dem deutschen Reiche und der Monarchie gute und wirksame Dienste erwiesen haben, daß die Gegner noch heute, nachdem ich 6 Jahre nicht mehr im Dienste bin, einen so rachsüchtigen Haß gegen mich empfinden." Wir sind durch dieses Vorgewicht, mit dem die Aufregung über unseren Artikel sich gegen den ersten Reichskanzler richtet, andererseits in einer behaglichen Deckung geblieben; wir haben wenigstens keinen Artikel in Erinnerung, in welchem den „Hamburger Nachrichten" eine Verschwörung gegen das deutsche Reich wegen ihrer Veröffentlichung schuldgegeben wird. Vielleicht wird dies noch der Fall sein, nachdem die im gestrigen Abendblatte mitgetheilte Interpellation über die Enthüllungen der „Hamburger Nachrichten" von der Centrumspartei im Reichstage eingebracht ist und, wie es heißt, dort zur Discussion gelangen wird. Die competenten juristischen Behörden haben bisher keine Neigung zu einem Einschreiten gegen uns gezeigt; möglicher Weise wird sie ein Reichstagsvotum dazu ermuthigen. Wir sind vollständig darauf gefaßt und werden uns in unserer Abwehr der Würde eines angesehenen und unbescholtenen Organs der deutschen Presse entsprechend verhalten.

Die Interpellation bezieht sich in ihren beiden ersten Fragen auf Vorgänge unter Kaiser Wilhelm I., d. h. auf den Abschluß des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages neben dem Dreibunde und auf die Nichterneuerung dieses Abkommens durch den Grafen Caprivi im Jahre 1890. Wir glauben, daß die Discussion der Interpellation, wenn sie stattfindet, wesentlich nach der letzteren Richtung hin gravitiren wird. Die Münchener „Allgem. Zeitung" sagt in einem Wiener Artikel vom 27. October: „Was der erste Kanzler geknüpft und der zweite gelöst hatte, war für den dritten nur eine historische Thatsache, von der er vielleicht gar keine Kenntniß hatte. Somit bleibt auch nicht der Schatten des Mißtrauens an seiner Politik haften und die österreichischen Staatslenker werden mit derselben Zuversicht wie bisher den Bund pflegen." Wir glauben kaum, daß eine retrospective Discussion im Reichstage über die Frage, ob ein russischer Vertrag 1884 im Interesse des deutschen Reichs erwünscht und richtig war, noch heute einen lebhaften Anklang in der öffentlichen Meinung finden wird. Uns könnte es ja nur erwünscht sein, wenn die Auffassung, die wir für die richtige halten, dabei zur vollen Klarheit und Anerkennung käme, dahingehend, daß die Regierung Kaiser Wilhelm's I. sich durch eine Rückversicherung des Friedens mit Rußland Anspruch auf den Dank nicht nur der Deutschen, sondern aller Friedensfreunde in Europa, einschließlich der Mitglieder des Dreibundes erworben habe.

Besonders lebhaft dürfte sich im Reichstage das Interesse herausstellen, die Gründe kennen zu lernen, durch welche Graf Caprivi 1890 sich genöthigt gesehen hat, den noch bestehenden Draht, der uns mit Rußland verband, abzuschneiden. Es wird den etwaigen Erklärungen der Regierung gewiß leicht werden, der Nation die Beruhigung zu gewähren, daß bei diesem Entschlusse auswärtige Einflüsse von Mächten, welchen ein deutsch-russisches Abkommen unbequem sein konnte, nicht wirksam gewesen sind. Wir sind der Ueberzeugung, daß eine vollkommen durchsichtige Oeffentlichkeit der Verhandlungen und Erwägungen, welche dabei stattgefunden haben können, im Interesse des deutschen Volkes liegt, und als Freunde der verfassungsmäßigen Institutionen, unter denen wir leben, würde es uns auch erwünscht sein, wenn aus diesen Erörterungen ein verschärftes Gefühl ministerieller Verantwortlichkeit, wie die Verfassung sie uns verspricht, hervorginge. Die Frage, ob ein mächtiges Nachbarreich wie Rußland mit uns oder mit unseren Gegnern in Europa engere Fühlung hat, ist für die gesammte Bevölkerung des deutschen Reiches eine Frage von ber-

# Feuilleton.

## Haus Jürgen.

Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

„Meine verehrte Schwiegermutter will Sie nicht eitel machen, mein gnädiges Fräulein", sagte er scherzend, „doch ich höre einen Wagen auf der Landstraße daherrollen, es wird der Pallokülsche sein mit dem Notar; wir wollen zum Gut hinabgehen."

Schweigend schritten Sie die Anhöhe hinab und über den Hensschlag dahin. Kurz vor der Pforte, durch welche man in den Wirthschaftshof von Salisfer gelangte, wandte sich Hans Jürgen zu Irma: „Wir sehen uns heute zum ersten Mal und wir wissen, daß wir Rivalen sind, wie werden wir einander nach einigen Jahren gegenüberstehen, als Feinde oder als Freunde?"

Hans Jürgen sagte es scherzend und Irma fiel ihm schnell ins Wort:

„Wie Alles sich auch wenden möge — jedenfalls als Freunde."

Der Notar, ein vertrocknetes Männchen in einem dunkeln Jägermantel, unter welchem eine umfangreiche Ledermappe hervorschaute, und der Pallokül'sche Ingersheim, ein jovialer älterer Herr mit einem rothen Gesicht, standen auf den Treppenstufen der Veranda, als Irma und Hans Jürgen sich letzterer näherten. Der Pallokül'sche kniff das rechte Auge zusammen und raunte dem Notar zu: „Hören Sie, mein Bester, das ist vermuthlich die Irma Monfort. Wollen mal sehen, ob das schlanke Mädel dem Hans Jürgen die flotte Erbschaft wegschnappt."

„Er hat ohnedies zu leben", bemerkte der Angeredete trocken.

„Versteht sich, aber er hat das Verleben auch aus dem Grunde los, und — ich bitte Sie — wer könnte je des schnöden Mammons zu viel haben?"

„Liebster Freund", begrüßte der redselige Herr dann Hans Jürgen, „ich traue meinen Augen kaum, der schneidige Reiteroffizier zu Fuß?"

Herr von Ingersheim war stets guter Laune, er vergaß auch heute offenbar ganz, daß es eigentlich noch ein Trauerhaus war, in welches er in einer ernsten Angelegenheit gekommen, und ließ seiner allzeit vergnügten Stimmung auch heute die Zügel schießen.

„Ich wählte den nahen Fußsteig über die Gerstenstoppeln und den Friedhof und kam deshalb ausnahmsweise nicht hoch zu Roß. Sie wissen jedoch, ich liebe die Abwechslung", entgegnete Hans Jürgen, dem Pallokül'schen und dem Notar, den er von früher her kannte, die Hand schüttelnd. Dann stellte er die beiden Herren Irma vor, welche schüchtern eine Verbeugung machte.

Bald konnte nun zur Verlesung des bereits vor Gericht geöffneten Testamentes geschritten werden; ein feierliches Schweigen lagerte über dem Wohnzimmer, in welchem der Act vollzogen wurde. Dort auf dem altmodischen Sopha, hinter dem Tische, auf welchem Frommhold v. Beversdorff fast allabendlich seine Patiencen gelegt, nahm jetzt der Notar Platz. Nach kurzer Sichtung der bei ihm deponirt gewesenen Papiere eröffnete er den Anwesenden die letztwilligen Verfügungen Frommhold's v. Beversdorff. Bis auf einige kleine, der Dienerschaft in Salisfer vermachte Legate fiel das Baarvermögen des Verstorbenen — im Ganzen waren es fünfzehntausend Rubel — Irma zu.

„Ich habe", lautete es im letzten Willen, „es früher fast als eine Last empfunden, daß die Procente, welche mein seliger Bruder mir großmüthig von den Einnahmen des Gutes zugewiesen, allmählich zu einer größeren Summe anwuchsen. Ich habe allzeit wenig Bedürfnisse für meine eigene Person gehabt, ich konnte nie meine Einkünfte ganz aufzehren, und wer, wie ich, nicht für Weib und Kind zu sorgen hat, der fragt sich unwillkürlich: „Für wen schaffe und spare ich?" Nun aber hat meine Arbeit Zweck und Ziel gefunden — ich weiß, mein seliger Bruder hat für das Kind seiner Tochter nur bedingungsweise gesorgt, aber mein Erspartes soll meiner Großnichte Irma Monfort ohne jegliche Klausel, ohne jeglichen Vorbehalt zufallen. Sollte es Gott dem Allmächtigen gefallen, mich aus diesem Leben abzurufen, ehe das Kind, das mir in den wenigen Wochen, seitdem ich es kenne, so fest an's Herz gewachsen, sicher auf eigenen Füßen steht, sollte seine Zukunft noch nicht klar vor ihm liegen, so bitte ich eine Frau, die mir als eine der verehrungswürdigsten ihres Geschlechts erscheint, so bitte ich die Frau Baronin v. Hohenort auf Hohenort, sich der verlassenen Waise anzunehmen und die Erziehung des heimathlosen Kindes zu vollenden. Mir sind die Testamentsverfügungen meines seligen Bruders bekannt, mir hat er es anheimgegeben, für den Fall meines vor dem vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre seiner Großtochter eintretenden Todes meinen Nachfolger in der Verwaltung des Gutes zu wählen. Als vorzüglichen Landwirth und als Ehrenmann in jeder Hinsicht schlage ich Herrn Arvid v. Ingersheim auf Pallokül, ihn bitte ich, die Oberverwaltung von Salisfer zu übernehmen — selbstverständlich fällt ihm für seine Mühe ein gewisser Procentsatz der Gutseinnahmen zu, ferner ernenne ich ihn zum Vormund meiner Großnichte Irma Monfort. Herr v. Ingersheim wird — wie ich ihn zu kennen glaube, obwar wir uns persönlich nie besonders nahe gestanden — es nicht ablehnen, das Erbtheil einer unmündigen Waise zu verwalten, das zwiefache Erbe, denn ich sehe es als eine Gewißheit an, daß meine Großnichte Erbin von Salisfer wird."

Nun folgen noch einige Bestimmungen, die den Leuten zugefallenen Legate betreffend, und dann schloß der Notar die Vorlesung.

Die erste, die jetzt das Wort ergriff, war die Baronin Hohenort.

„Ich trete meine Erbschaft an", rief sie, Irma in ihre Arme schließend, in ihrer resoluten Art, „eigentlich habe ich dies schon vor vier Wochen gethan. Ein ahnendes Vorgefühl sagte mir, als ich Dich abholte, mein Kind, daß ich im Sinne Deines verstorbenen Großonkels handelte."

Der Pallokül'sche erklärte sich ebenfalls bereit, die Oberverwaltung von Salisfer und die Vormundschaft über Irma zu übernehmen, dann gratulirte er letzterer zu der gemachten Erbschaft und der in Aussicht stehenden.

„Das wird sich ja erst nach Jahren ausweisen, wie es damit wird", antwortete Irma ablehnend. Ihr war es so peinlich, über diese Sache zu reden; noch vor kurzer Zeit hatte man allgemein Hans Jürgen als den Erben von Salisfer bezeichnet — die Wenigsten hatten um ihre Existenz auf der Welt gewußt — nun war sie zwischen seine Ansprüche getreten.

Sie kam sich fast wie eine Erbschleicherin vor, obgleich sie ja doch ein gesetzliches Anrecht auf das Erbe besaß.

Ihr Blick flog zu Hans Jürgen hinüber, er unterhielt sich mit seinem Schwiegervater. Wie mochte er über die Erbschaftsangelegenheit denken?

Es wurden noch einige Formalitäten erledigt und dann setzte man sich zum Frühstück, welches unterdessen von der Mamsell servirt wurde.

Irma konnte fast keinen Bissen genießen, in Erinnerungen an den Großonkel, voll dankbarer Liebe gedachte sie des schlichten alten Mannes, der sein Erspartes nun ihr zugewendet. Sie kam sich dadurch wie von einer Last befreit vor, denn in letzter Zeit hatte sie sich oft Fragen, welche ihre Zukunft betrafen, vorgelegt; sie hatte sich gesagt, daß sie auf die Dauer nicht das Gnadenbrod in Hohenort essen, nicht Alles, was sie für ihre Person benöthigte, so ohne Weiteres aus den Händen der Baronin empfangen könne, und wo sollte sie die Mittel hernehmen, um ihre Bedürfnisse, und wenn dieselben auch noch so gering waren, zu bestreiten? Ihr Vater hatte ihr, außer einigen Costümbildern, welche ihn in seinen Glanzrollen — ein schäbiger Glanz freilich — darstellten, nichts hinterlassen.

Und sie mußte noch lernen, viel lernen, hatte die Baronin gesagt.

Irma empfand es wie ein gütiges Geschenk des Schicksals, daß sie nun mit Fug und Recht in Hohenort bleiben durfte.

Sie fühlte sich so unendlich wohl dort, die prächtige gerade Art der Baronin gemahnte sie ein wenig an das Wesen des Großonkels, — die vornehmen sanften Manieren des Barons glichen so wohlthuend das zu Energische im Gebahren seiner Gattin aus, und der ganze Zuschnitt des Hohenort'schen Hauses trug den Stempel jener wahren Vornehmheit, welchen Geistes- und Herzensbildung verleihen. Man ehrte Irma's Trauer um den Verstorbenen, man verstand ihre Schüchternheit, von der sie in den ihr noch fremden Verhältnissen beherrscht ward, und ließ sie ruhig auf ihr Zimmer sich zurückziehen, wenn, was in Hohenort oft der Fall war, sich Gäste aus der Nachbarschaft einfanden.

Der erste Besuch Margarets und Hans Jürgen's, den sie als Vermählte den Eltern gestern abgestattet, hatte sich beinahe zu einem kleinen Fest gestaltet, zufällig waren noch einige Nachbarfamilien eingetroffen, und Irma hatte gebeten, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, als die Baronin sie benachrichtigen ließ, daß außer dem Lommerdshoff'schen auch noch anderer Besuch da wäre.

Da hatte es in der Dämmerung an der Thür gepocht und auf ihr „Herein" war Margaret ins Zimmer geschlüpft.

„Mama sagte mir, ich könne es schon wagen, zu Ihnen einzudringen, Irma, ich darf Sie doch so nennen, nicht wahr? Und Sie müssen Margaret zu mir sagen, Sie sind jetzt meine Pflegeschwester. Aber mir ist's doch, als hätte ich Sie bereits einmal gesehn — natürlich — Sie waren das fremde junge Mädchen, welches mein Taschentuch auf-

SLUB
Wir führen Wissen.